

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 11

Artikel: Die redende Schildwache : zum Andenken an einen Kameraden, der kein Mustersoldat war, aber trotzdem ein Verteidiger des Vaterlandes, auf den man sich verlassen konnte
Autor: Gfeller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die redende Schildwache

Zum Andenken an einen Kameraden,
der kein Mustersoldat war,
aber trotzdem ein Verteidiger des Vaterlandes,
auf den man sich verlassen konnte.

Von Hans Gfeller

Illustration von Fritz Traffelet

Füsiler Gosteli Gottfried, 1891, von Beruf Melker, konnte nicht anders als laut denken. Immer wieder mußte man ihn zum Schweigen ermahnen, gröblich oft, wie es unter Soldaten üblich ist, aber gut gemeint, denn man hatte ihn gerne. Worauf er jeweilen für kurze Zeit verstummte, um dann alsgemach den Gedankenfaden wieder halblaut abzuwickeln. Man konnte indessen nicht sagen, daß er « spann ». Was er sagte, hatte Hand und Fuß, klang vernünftig und verriet überdies eine treuherzige, saubere Gesinnung.

Zugführer und Unteroffiziere hatten sich damit abgefunden, weil nichts zu ändern war und weil Gosteli seine Sache recht machte, willig, stets bereit, ein Felsen an Zuverlässigkeit. Auch die Kameraden hatten sich wohl oder übel darein geschickt, weil man den anspruchslosen Kameraden mit seinen großen, braven, hilfsbereiten Händen einfach gerne haben mußte und weil es sich, war man einmal daran gewöhnt, gar nicht schlecht schlafen ließ, wenn



Gosteli als Kantonnementswache, seinen Faden leise murmelnd abwickelnd, dem Schnarchkonzert ein weiteres Instrument beifügte, wußte man dann doch Feuer und Licht durch einen wachen Kameraden beütet. Öfters freilich mußte der ganze Zug, ja die ganze Kompanie einem obrigkeitlichen Gewitter herhalten, wenn da einer in die gebotene Stille hineinmürmte. Aber auch in solchen Fällen war man ihm auf die Dauer nicht böse. Wie ein geschlagener

Hund konnte er einen anblicken, als ob er sagen wollte: « Gället, Wachtmeister, ich bin einer — tz, tz! » Man empfahl ihm das Tabakkauen, um seinem Mundwerk anderweitig Beschäftigung zu geben. Allein das vertrug er nicht. Außerdem saß die Störung tiefer.

Dem Wachtmeister glückte es, bruchstückweise zu erfahren, daß Gosteli der einzige Sohn eines Hirten auf einem einsamen Emmentaler Hoger war. Seine Mutter war ihm schon früh weggestorben, Vater und Sohn lebten allein in der Hütte, sörmerten dort die Rinder einer Genossenschaft, halfen im Winter beim Holzen und betreuten daneben ihre zwei eigenen Milchkühe. Verbindung mit der Außenwelt hatten sie wenig, sich selber hatten sie nichts zu sagen, und so redete Gosteli halt mit den Rindern, die er behütete, den Tannen, die er fällte, den knorriegen Ästen und Wurzelstöcken, die er zu Brennholz verarbeitete, und wohl auch mit Hohgant, Sichel und Sieben Hengsten, die ihm zum Morgengruß und Gutenachtsagen durch das Gadenfenster guckten.

Das Regiment hatte einen Jura-Übergang zu befestigen. Gostelis Gruppe lag es ob, Gassen durch den Wald zu schlagen für die geplanten Schützengräben. Hier war er in seinem Element, besonders deswegen, weil ihm das Reden nicht wohl verboten werden konnte. Es war recht unterhaltsam, ihm zuzuhören, wie er sich etwa mit einem Wurzelstock auseinandersetzte oder mit einer Tanne, die er fällte.

Zum Wurzelstock, nachdem er ihn rundum besehen hatte, meinte er:

« Meinst du etwa, ich werde dir nicht Meister? Oha lätz! Wenn du nicht willst gunderbieren, so kann man dir ja mit dem Schlegel dafür tun und eine oder zwei Scheidweggen ychela. Wollen dann schauen, ob es nicht Luft gibt! Du meinst doch nicht etwa, man müsse dich sprengen? Neinisgwüß hole ich wegen dir Pulver und Bohrer, bist mir doch echly z gringe für settigs. La gseh — mach dich vonang! — Gäll, ich habe es gewußt! Hat es dir jetzt gelugget? Aber gewehrt hast du dich, gewehrt wie ein Großer! »

« Bis mer z Tüüfus », sagte er zu der Tanne, « u ghei mer da i die junge Grotzli! I wett dr de! Dadüre heltisch mer, ich will dir schon dafür tun, wenn ich schon keinen so neumodischen Holzfällerkurs besucht habe. — Soli — da ligst! Uf eue Wäg tust du mir ja leid, aber dafür bekommen die andern Weite. Unsereiner kommt auch einmal an die Reihe, vielleicht schon bald, wenn die cheibe Schwobe nid Ornig hei. Jä, und lueg, prezys dadüre muß halt der Schützengraben. Da gang, wenn Wildbolz Kunzine ggä het! »

Das laute Denken war Gosteli in der Einsamkeit dermaßen zur Gewohnheit geworden, daß man ihm ebensogut das Atmen hätte verbieten können.

Einmal freilich konnte Gosteli auch zur Unzeit schweigen. Es war im Spätsommer 1917, als die Division alarmmäßig mobilisiert wurde. Es gab da vom ersten Tag an Gewaltsärsche aus der Umgebung Berns bis an den Fuß des Juras, mit ungewohntem Gehwerk auf harten, streckenweise frisch bekisten Straßen, mit Füßen, die eben erst noch in leichtem Schuhwerk staken. Anderntags überquerte die Division den Jura. Die Fußkranken, einige Eisenbahnwagen voll, wurden nach Moutier hinübergetunnelt. Gosteli stieg mit dem großen Haufen über den Weissenstein. Bei der Fußinspektion am Ziel kam es an den Tag, daß er mit völlig zerschundenen Füßen mitmarschiert war. Es war ein scheußlicher Anblick von Blut, bloßgescheuertem Fleisch, Hautfetzen, Schmutz, Schweiß. Der arme Kerl war ohne Socken eingerückt und hatte sich dessen offenbar so geschämt, daß er es unterließ, sich beizeiten fußkrank zu melden. Und so war er halt einfach mitmarschiert, von Urtenen bis Selzach, sah die Maroden aus der Marschkolonne taumeln und marschierte weiter, marschierte auch anderntags weiter, etwas vornübergebeugt zwar und auf den Fußspitzen, aber nicht anders als viele andere, die etwa Blasen an den Füßen hatten.

« Herrgottstärnsd....., Gosteli, warum habt ihr mir nichts gesagt? » Der Wachtmeister war wütend. « Wir hätten euch doch Socken leihen können, noch so gerne, dafür

ist man ja da! Sonst könnt ihr doch lafern! Da joggelt man nun alles in allem mehr als ein Jahr nebeneinander her, und der Löli verleugnet die Kameradschaft! He ja — es ist ömel auch wahr! »

Fortan umstrahlte Gosteli so etwas wie ein heldischer Glorienschein. Sozusagen auf bloßem Fleisch, ohne Mucks den Jura zu übersteigen, sucht seinesgleichen nur unter den Heldenaten der alten Schweizer. Nur eben, was ihn von diesen unterschied, war die Sinnlosigkeit und Dummheit des Martyriums.

Gosteli kam in das Feldspital. Dem Wachtmeister fehlte er. Jedenfalls schien ihm der zweite Zug erst dann wieder sein eigenes Gesicht zu haben, als Gosteli aus dem Spital zurück war und immer wieder zum Schweigen ermahnt werden mußte. Seit den blutenden Füßen war er ihm außerdem um seiner Herzenseinfalt willen besonders zugetan.

Anders Zugführer und Hauptmann. Ihr Gesuch um Dienstbefreiung Gostelis wurde höhern Orts abgewiesen, weil lautes Denken nirgends im Sinne einer Dienstuntauglichkeit vorgemerkt war. Als Zugabe zur Ablehnung erhielt der Hauptmann überdies einen Rüffel, den er, wie das im Militärdienst üblich ist, auf dem Dienstweg nach unten ablud, hier auf den Zugführer: Entweder fehle es im Falle Gosteli an den erzieherischen Fähigkeiten der Vorgesetzten, oder diese Fähigkeiten würden nicht richtig eingesetzt. Worauf der Leutnant um die Versetzung Gostelis in die Küchenmannschaft bat. Allein dieser Versorgungs-posten für zwar tüchtige Männer, aber unsoldatische Figuren war bereits besetzt. Da war einer, dem das Käppi so verkantet auf dem unförmigen Schädel saß, daß das gelbe Pompon stets kokett nach Nordwesten wies, wenn die Nase dem Westen zustrebte, ein anderer, dessen geistiges Fassungsvermögen zwar ausreichte zum Kartoffelschälen, Kessiputzen und Holzspalten, niemals aber für einen Schildwachbefehl.

« Wollen Sie austauschen, Herr Leutnant? »

« Ums Himmels Willen, nein! Wenn schon, dann schon lieber Gosteli. »

Unglücklicherweise übernahm dann ein überzähliger Offizier des Bataillons das Kommando des Zuges. Er hat es von Anfang an mit dem Zug verkachelt, und der Zug mit ihm. Schon beim ersten Gewehrgriff. Das Aufschlagen der Gewehrkolben erzeugte ein Geratter, als ob ein Wagen Pflastersteine umgekippt würde.

« Wachtmeister, was ist mit diesem Verein los? »

« Herr Leutnant, der zweite Zug ist kein Verein. Wir haben uns noch nicht an Ihr Kommando gewöhnt. Das Tempo ist uns neu. »

« Ich habe Sie nicht um Ihre Meinung gefragt. »

« Doch, das haben Sie! »

« Zweiter Zug, liegen! Auf! Liegen! Auf! Liegen! Auf! Liegen! Auf! »

Klar, daß die Soldaten sich diese Behandlung nicht gefallen ließen. Fragt sich nur, wer auf die Dauer der Stärkere war, der Offizier oder die vierzig Referendumsbürger des zweiten Zuges. Für den alten Wachtmeister war es keine Frage. Er kannte seine Leute und schätzte sie. Um Gosteli bangte ihn. Denn überzählige Offiziere sind in der Regel besonders schneidig, wenn sie einmal zum Kommando kommen, und menschlich wenig zugänglich. Dieser da war so einer.

In der Nacht war Manöver. Der Zug hatte einen Schützengraben auszuheben. Der Offizier verfügte Schweigegebot. Schikane, nichts als Schikane; denn das Geräusch des Schanzwerkzeuges war dem Gegner in der Stille der Nacht ohnehin vernehmbar. In den andern Zügen war das Sprechen erlaubt. Der Soldat hat sich indessen den getroffenen Anordnungen « mit frohem Mute » zu unterziehen. Aber das Denken läßt sich nicht verbieten. Fatal für Gosteli, der laut dachte. Es ging nicht lange, ließ er sich also vernehmen:

« Mit einem solchen Bickel kann man doch nicht schaffen! Viel zu leicht, man hat ja nichts in den Chlöpen. Uh — wenn ich jetzt meinen Bickel hätte! Jäso! »

« Bst, Gosteli! »

Worauf er verstummte, um dann flüsternd wieder zu beginnen:

«Dort drüben im Bauernhaus hätte man mir allweg schon einen rechten Bickel. Söll i ächt goge frage? Aber der Lüfzg!»

Nach einer Pause fuhr er fort, nun schon halblaut:

«Ich könnte zum Exgüseh fragen wegen Austreten. Dann könnte ich im Vorbeigang dort einen Bickel leihen. Man gäbe mir schon einen. Wäre halt doch ein rückigeres Schaffen. Das da ist doch kein Werkzeug, da isch Gvätterlizüug.»

«Jetzt Gosteli, hört endlich auf mit Lafern!»

«Zu Befehl, Wachtmeister, ufghört lafere!»

Aber das Unglück war schon geschehen. Der Leutnant schnarrte, unbekümmert um feindliche Ohren:

«Füsiler Gosteli — zwei Tage Arrest nach dem Manöver!»

Gosteli war durchaus nicht etwa der Meinung, die Strafe sei zu hart oder gar ungerecht. Er wäre es auch nicht gewesen, wenn ihm tatsächlich Unrecht geschehen wäre — was ja nicht der Fall war — so tief respektierte er die Obrigkeit, die in seinen Augen immer recht hatte, wie es sich gehört für Leutnants oder gar noch mehr. Gosteli hatte schon in der Schule zur Kenntnis genommen, wo er punkto menschlicher Rangordnung als Sohn eines armen Hirten hingehörte, und die Rekrutenschule hatte seine Ehrfurcht vor Geschnürten und Galonierten und das Bewußtsein der eigenen Nichtswürdigkeit für alle Zeiten festgenagelt.

Anders der Wachtmeister. Auch er zollte der dienstlichen Überlegenheit der Vorgesetzten den schuldigen Respekt. Aber punkto Charakter und ziviler Tüchtigkeit sah er eine ganz andere Rangordnung, wenn er die Kompanie überblickte. Dárum vertrug er eine würdelose Behandlung seiner Leute nicht. Es war eben nicht so, wie viele von den Obern trotz übler Erfahrungen immer noch meinten, daß mit den zivilen Kleidern zu Hause auch der Referendumsbürger eingekampft sei. Der steckte leibhaftig in der Uniform, und mit ihm war zu rechnen, wie man gleich sieht.



Aus den Polizeiakten betreffend Frau Esmeralda Büsi und Frau Liseli Rinaldini:

Nach Aussagen der Büsi und der Rinaldini scheint der Sachverhalt folgender zu sein: Die Büsi verkaufte am Morgen des 16. Sept. 1933 60 Äpfel, und zwar je 2 Stück zu 10 Rappen. Die Büsi hatte so einen Bruttoverdienst von 3 Franken.

Die Rinaldini verkaufte am selben Morgen ebenfalls 60 Äpfel, gab aber 3 Stück für 10 Rappen. Sie hatte einen Bruttoverdienst von 2 Franken.

Aus noch unabgeklärten Gründen verkaufen die Büsi und die Rinaldini ihre Äpfel am Nachmittag gemeinsam und verlangten für je 5 Stück 20 Rappen (2 Stück zu 10 Rappen sind 5 Stück zu 10 Rappen macht 5 Stück zu 20 Rappen). Die beiden Frauen verkauften zusammen 120 Äpfel. Die Büsi verlangt nun 3 Franken vom Gewinn, die Rinaldini 2 Franken. In der Kasse sind aber nur 4 Franken 80 Rappen vorhanden. Eine der beiden Frauen muß Geld aus der Kasse genommen haben; keine will aber das Delikt zugeben.

**Frage: Was vermuten Sie, lieber Leser?
Wer hat wohl unterschlagen?**

Lösung Seite 70.

Gosteli meldete sich mit der Woldecke unterm Arm im Arrestlokal.

Mit ihm sämtliche Kameraden der Gruppe. Der Kommandant der Wache wollte sie abweisen, er hätte diesbezüglich keinen Befehl. Sie bestanden aber auf der Strafe; sie hätten auch gelafert, logen sie. Worauf sie vorläufig in Gewahrsam genommen wurden. Rapport an das Bataillonskommando, Untersuchung, Einvernahme des Wachtmeisters, ein erträgliches

Donnerwetter über die freiwilligen Arrestanten gemäß Artikel 4 des Militärstrafgesetzes wegen Aufruhrs und eben, was bezweckt war, Verschwinden des unfähigen Offiziers von der Bildfläche.

Der Wachtmeister übernahm das Kommando des Zuges, worauf die Gewehrgriffe wieder klappten.

Füsiler Gosteli wurde nun doch der Küchenmannschaft zugeteilt. Hier bewährte er sich famos, hier störte sein lautes Denken nicht, die Arbeit ging ihm flott von der Hand, der Küchenchef behauptete, mit Gosteli ausgezeichnet versorgt zu sein.

Damit hätte Gosteli seinen Posten, einen gewichtigen, nota bene, in der schweizerischen Armee gefunden. Hätte man ihn doch nur dort belassen! Aber da kam Befehl von oben herab, die Küchenmannschaften seien vorübergehend abzulösen und zu soldatischer Haltung und Gefechts tüchtigkeit zu erziehen. So stand Gosteli wieder im Glied, und das war nicht gut; denn mit dem lauten Denken stand es schlimmer als je.

Als Wache war er kaum zu verwenden, nachts schon gar nicht; denn wer mit den Ohren sehen will, muß das Maul halten können. Indessen waren die Truppenbestände im Sommer 1918 dermaßen klein, daß der Wachtmeister auch auf Gosteli als Schildwache angewiesen war. Er stellte ihn schön abseits von der Heerstraße auf, neben aus in einer Waldlichtung. Zu bewachen war hier eine Brücke, und der Wachtbefehl lautete recht einfach, niemanden über die Brücke herüber zu lassen.

Sehr einfach. Gosteli beschauten sich die Sache gründlich und fand heraus, daß die Ausführung des Befehls gar nicht so einfach sei. Ein Auto beispielsweise würde er mit seiner Flinte kaum aufhalten können, und ein Velo wäre lautlos vorübergeflitzt, bevor er von seiner Waffe hätte Gebrauch machen können. Nach seiner Art war er bereits ins laute Denken hineingeraten und hatte dabei überhört, daß ein inspizierender Stabsoffizier auf leisen Sohlen herangeschlichen war, sich hinter einer Tanne verbarg und die redende Schildwache aufs Korn nahm.

« Da muß eine Barrikade her! Aber wie? Jetzt wäre ein Beil kummrig. Könnte ein paar Stangen umhauen und absperren. Geht nicht. Keiben Züüg! » Er kratzte sich in den Haaren. « Weißt du was, Gopfried? Große Steine täten es am Ende auch. He däich! So in einem Bachbett hat es doch vürah solche Möcken. Wei emau luege! »

Gosteli begab sich zum Bach hinüber, tauchte hinter der Böschung unter. Der Beobachter hörte ein Plätschern, sah die Silhouette des Soldaten wieder auftauchen, das Gewehr umgehängt, einen mächtigen Steinblock in den Armen, den er auf dem jenseitigen Ende der Brücke niederlegte.

Der Vorgang wiederholte sich mehrere Male, worauf sich Gosteli wieder auf seinen Beobachtungsposten zurückzog.

« Soli — da kommt mir keiner durch! Jetzt soll nur so eine neumodische Benzintante daher kommen! Kannst gumpen lernen, wenn du willst, aber durch kommst du mir nicht, Gottfried ist dr guet derfür! »

Von fernher hörte man Pferdegetrampel und Räderrollen. Gosteli entsicherte sein Gewehr. Ein Fuhrwerk nahte sich der Brücke.

« Halt, wer da! »

« De Piquerez, médecin! » tönte es ungeduldig.

« Halt, oder ich schieße! »

« De Piquerez, médecin! » Diesmal tönte es gehässig, geladen mit dem Unmut desjenigen, der, wie wir auch, Anno 1918 von der ganzen Militärlerei als notwendigem Übel bis zum Halse hinauf genug hatte.

Die Räder rollten weiter, und schon stolperte das Pferd in die Steine, bäumte sich hoch auf, der Wagen neigte sich zur Seite, und der Lenker flog auf die Straße. Gosteli eilte herbei, faßte das Pferd am Zügel, beruhigte es, spannte es aus und besah sich die Bescherung mit Hilfe der Taschenlampe. Außer einigen Schürfungen hatte das Tier keinen Schaden genommen. Er sprach ihm beruhigend zu und band es am Brückengeländer fest. Ein Vorderrad des Wagens war gebrochen, der Lenker aber stand bereits wieder auf den Füßen, und auch sein Mundwerk schien keinen Scha-

den genommen zu haben. Gosteli verstand zwar kein Französisch. Daß es sich indessen um keine Danksgung handeln konnte, schloß er aus dem erhobenen Geißelstecken, mit dem ihm der Verunfallte drohte. Glücklicherweise für beide erschien nun der Stabsoffizier auf der Bildfläche und verhinderte den sonst unvermeidlichen Hosenlupf.

Gosteli konnte man nichts anhaben. Daß es auch diesmal nicht ohne lautes Denken abgegangen war, nahm man ihm nicht übel.

« Manchem andern wäre dieser Doktor durch die Latte. Der Gosteli het verha. Laßt mir den Gosteli, wie er ist! » erkannte der Hauptmann.

« Das habt Ihr brav gemacht, Gosteli. Schade, daß es nicht ohne Gelafer gegangen ist, sonst wären Euch jetzt die Gefreitenschnüre sicher », meinte der Wachtmeister.

D Gfreiteschnüer! Nicht einmal im Wunschtraum hätte sich Gosteli so hoch verstiegen. Oh, er wußte, wo er hingehörte! Nur das nicht! « Mir ist wöhler so! » erklärte er dem Wachtmeister. Überhaupt habe er des Militärlens genug. Am « baasten » sei ihm doch daheim, daheim bei seinen Rindern. Die nähmen einem das laute Denken nicht übel. Im Gegenteil, sie hätten es geradezu gerne. Es sei schon vorgekommen, daß die Kühe mit dem Mahlen aufgehört hätten, wenn er mit Plaudern ausgesetzt habe, so hätten sie sich daran gewöhnt.

Ob denn das auch schon vorgekommen sei, daß er leise gedacht habe?

« Allem a wohl! Öppen einisch plagen eim d Zäng u möge der Dürzug nid verlyde. Das lehrt eim verha. »

Etwas anderes lehrte ihn im Spätsommer 1918 auch « verha ». Er schritt neben mir her ohne sein gewohntes Murmeln. Auch die paar sonst so unentwegten Sänger schwiegen. Die Trommel klang matt, und die Sonne hing wie eine Bleikugel am Himmel. Es lag etwas Freudloses in der Luft, der Überdruß vielleicht von dem endlosen « im Westen nichts Neues », das



... und trotzdem sollte dieser Herr nicht vergessen, ein Los zu kaufen!

ZIEHUNG DER
LANDES-LOTTERIE
11. AUGUST

3 grosse Treffer

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.



Ferienbücher

PAUL WINTER
Elektroingenieur SBB

Dampfroßbromantik am Gotthard

45 Illustrationen von Hugo Laubi. Fr. 6.50

Dreißig köstliche, reizvoll illustrierte Geschichten aus der Welt der alten Gotthardbahn. Mit sonnigem Humor erzählt, riechen sie nach Öl und Rauch, und man merkt es ihnen an: Der Autor, selbst Ingenieur vom Lokomotivenstall der SBB, ist mit Leib und Seele « Eisenbähnler ».

PETER MARTIN

Der Kaufmann P B

Ein Schweizer Kaufmannsleben zwischen zwei Weltkriegen

4. Auflage. Gebunden Fr. 8.60

Das Buch führt in zwölf europäische Länder und nach Nordamerika. Es schildert die Geschäftswelt so anschaulich, daß es jeder angehende, aber auch jeder gewiegte Kaufmann mit Gewinn lesen wird.



Ein anderer Vorschlag: In den Ferien ein Buch studieren, dessen Lektüre Zeit erfordert, aber entsprechenden Bildungsgewinn bringt.

PETER MEYER

Schweizerische Stilkunde

Von der Vorzeit bis zur Gegenwart

Mit 173 Abbildungen. 6. verbesserte Auflage. Gebunden Fr. 13.50

ERNST FEUZ

Schweizergeschichte

In einem Band. Mit 16 Tafeln. 5. Auflage. Gebunden Fr. 9.80

Neuartig, fesselnd, zuverlässig

SCHWEIZERER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH.

uns immer wieder den Tornister auf den Rücken zwang, derweil die sozialen Spannungen dahinten im Land und der Graben zwischen Deutsch und Welsch, von dem wir hier bei den Welschen selber zwar wenig spürten, mit dem aber die Gazetten den Bölima machten, den Sinn des ganzen Aufwandes für die Landesverteidigung in Frage stellten, was weiß ich! Aber bei Gosteli, dessen Welt begrenzt war durch die Zäune der Alpweide und der keine Beziehungen hatte zur Weltgeschichte, als daß sie ihn immer wieder nötigte, seine Kinder zu verlassen, den Leib zu gürten und das Gewehr zu ergreifen, war es etwas ganz anderes, das seine Zunge lähmte. Bei einem Marschhalt sackte er zusammen, und seine Glieder schüttelte der Fieberfrost. Damals nannte man seine Krankheit noch Influenza, später, als ihr Kamerad um Kamerad erlag, unheimlich sinnig Grippe («Gripp» = Skelett).

«Ich hatt' einen Kameraden», spielte die Musik, als wir ihm mit andern das

letzte Geleite gaben auf den Bahnhof in Pruntrut. Sein Testament hatte er mündlich gemacht. Jedenfalls war der Sanitäter sicher, aus dem Fiebergemurmel wiederholt gehört zu haben, daß dann, wenn es soweit sei, Gostelis Sackuhr mir gehören solle.

Dickbäuchig war sie, ungeschlacht, aber zuverlässig wie ihr bisheriger Besitzer, wie sich später zeigte. Die Rückseite zierte das Winkelried-Denkmal in Stans.

Ich habe sie in Ehren gehalten. Als Taschenuhr ließ sie sich nicht wohl verwenden, dazu war sie zu schwer und mußte recht umständlich mit einem Schlüssel aufgezogen werden. Aber ich hängte sie an einen Nagel neben mein Bett und zog sie regelmäßig auf. Ihr recht vernehmliches Ticken war mir angenehme Gesellschaft, war mir doch, als ob der gute, einfache und zuverlässige Kamerad Füsilier Gosteli Gottfried, 1891, neben mir hertrottend seinen Faden abspinne.



SCHAFFHAUSER WATTE

MIT DER
GROSSEN
SAUGKRAFT



Die guten Schaffhauser Artikel:

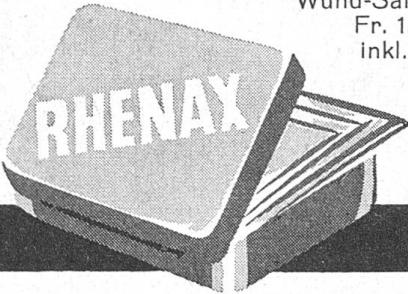
CALORIGÈNE-SALBE bekämpft mit 4fach kombinierter Wirkung **rheumatisch - neuralgische Erkrankungen** und **Katarrhe der Luftwege**. Wärmt, lindert, löst, heilt während Sie schlafen oder unbehindert Ihrer Arbeit nachgehen.

Tube Fr. 2.86
inkl. Steuer



RHENAX heilt Wunden durch Tiefenwirkung. Unser ausgiebiges **GRATIS-MUSTER** wird Ihnen seine überraschend schnelle und gute Wirkung beweisen! Schreiben Sie sofort an die „**Rhenax-Abtg.** der Int. Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen in Neuhausen“. Kompressen oder Wund-Salbe.

Fr. 1.97
inkl. St.



PRODONNA-Economie, die Sparpreisbinde. Hygienisch, auflösbar, mit molligweicher Watte-Einlage. 10 St. Fr. 1.80 inkl. Steuer



INT. VERBANDSTOFF-FABRIK SCHAFFHAUSEN IN NEUHAUSEN